

Transkinder – eine Frage des Gefühls

Wenn Liam lieber Luna wäre ...

Wie es ist, im falschen Körper zu stecken und was das für pädagogisches

Fachpersonal bedeutet. ■ Sabine Lenherr-Fend

FÜR KLARHEIT IM BEGRIFFSSALAT

- **Transgender, Transidentität, Trans*:** Transmenschen haben ein tiefes Empfinden, dass der Körper nicht zum Gefühl passt. Trans* sagt indes nichts über die sexuelle Orientierung aus.
- **Transkinder:** So werden Kinder mit transidenten Gefühlen bezeichnet. Transmädchen sind in einem Jungenkörper geboren, fühlen sich aber als Mädchen. Bei Transjungen ist es umgekehrt.
- **Geschlechtsidentität:** Sie beschreibt, ob wir uns als Mann oder als Frau fühlen.
- **Quelle und weitere Infos:** www.lustundfrust.ch, Fachstelle für Sexualpädagogik und Beratung, Zürich
- **Beratung durch Peers:** du-bist-du.ch

«Ich wär d'Mama!» ruft der vierjährige Liam und verschwindet in der Puppenstube. Spielgruppenleiterin Martina findet es nicht sonderbar, wenn Jungen mit Puppen spielen oder sich als Prinzessin verkleiden. «Warum auch, da ist doch nichts dabei!» Heutzutage stösst sich (fast) niemand mehr an Mädchen, die auf Bäume klettern oder Fussballstars nacheifern. Eltern machen sich zu recht keine Sorgen, wenn ihr Sohn lange Haare oder Nagellack tragen möchte.

Sorgen und starke Gefühle

Liams Mama macht sich aber doch Sorgen. Schon lange möchte ihr Sohn nämlich Luna genannt werden. Er sagt, dass er seinen Namen hasse und er ein Mädchen sein wolle. Sexualpädagogin Ruth Kaufmann kennt Kinder wie Liam. Die Dozentin für Sexologie im niederländischen Utrecht begleitete mehrere Jahre Kinder mit transidenten Gefühlen sowie deren Eltern. Sie weiss, dass Transgendergefühle schon im Alter von drei bis vier Jahren vorkommen können. Trotzdem rät sie, Ruhe zu bewahren: «Nur beim kleinsten Teil der Kinder bleiben die Gefühle bestehen und noch weniger wollen später eine Geschlechtsanpassung.» Doch woher kommt das starke Empfinden? Wo, wie und wann entwickelt sich die Geschlechtsidentität? «Die biologische Entwicklung des Hirns und die Entstehung der Geschlechtsmerkmale entsteht unter Einfluss verschiedener Hormone schon während der Schwangerschaft», erklärt Kaufmann.

Wann handeln?

Falls Liam über Monate oder Jahre hinweg dabei bleibt, er sei ein Mädchen oder sich einen anderen Körper wünscht, sollte man hellhörig werden. «Ist ein andauerndes Leiden im Körper oder an der sozialen Rolle erkennbar, besteht erst dann Handlungsbedarf», erklärt Dagmar Pauli, Chefärztin vom KJPD Zürich in einer Sendung des SRF. Der Leidensdruck ist unterschiedlich: Während das eine Kind selbstbestimmt aufwachsen kann, halten es andere sozial und psychisch im eigenen Körper kaum aus. Nicht verwunderlich, dass mit zunehmendem Alter sozialer Rückzug, Depression oder Suizid häufig sind. Trotz teilweise enormem Leid gilt Transidentität heute nicht mehr als Krankheit, sondern als normale, wenn auch seltene Form einer Geschlechtervariante.

Vom Tabu zum Trend?

In den Medien scheint das Thema Transidentität neuerdings omnipräsent. Gibt es heute mehr Transmenschen? Hannes Rudolph, Leiter Fachstelle für Transmenschen im Checkpoint Zürich, deutet dies als gesellschaftliche Veränderung. «Jetzt gibt es spezialisierte Beratungsstellen und viele Infos im Netz. Kinder teilen sich eher mit, Eltern hören besser hin und Fachleute sind sensibilisierter. Es gibt nicht mehr Kinder, die ihr biologisches Geschlecht ablehnen, sondern mehr Kinder, die über ihre Gefühle sprechen.»

Der Umgang macht den Unterschied

Während Liams Mutter verunsichert reagiert, wehrt Vater Pino ab: «Er ist doch kein Mädchen!» Der gebürtige Südtaliener will nicht wahrhaben, dass sein Sohn «nicht normal» ist. Ruth Kaufmann weiss aus Erfahrung, dass eine solche Situation für viele Eltern schwierig ist. «Oft spüren Kinder, welche Haltung Erwachsene dem Thema gegenüber einnehmen. Sie wissen intuitiv, wem sie sich anvertrauen, und mit wem sie offen über ihre Gefühle sprechen können. Was sie brauchen, ist jemand, der gut zuhört, nicht urteilt und gemeinsam nach praktischen Lösungen sucht. Das kann auch jemand ausserhalb der Familie sein.»

Liams Mutter vertraut sich Spielgruppenleiterin Martina an. Diese erlebt Liam als fröhlich und kommunikativ. «Da jedes Kind spielen und machen darf, worauf es Lust hat, fällt Liam überhaupt nicht auf.» Für Martina ist Gleichberechtigung das A und O. Sie versucht, ihre Schützlinge nicht in Rollenklischees zu drücken und hält sich bewusst mit wertenden Kommentaren zurück. «Mobbing würde ich nicht tolerieren. Die Spielgruppe soll ein geschützter Raum sein.»

Gemeinsam mit dem Kind

Die Mehrheit der Fachwelt ist überzeugt, dass sich die Geschlechtsidentität durch Erziehung oder von aussen nicht beeinflussen lässt. In der Beratung geht es darum, herauszufinden, was das Kind im Moment braucht. Die Botschaft «Ihr seid mit dieser Situation nicht allein!» tut Betroffenen und Angehörigen gleichsam gut. «Die Tatsache zu akzeptieren,

Es gibt nicht mehr Kinder, die ihr biologisches Geschlecht ablehnen, sondern mehr Kinder, die über ihre Gefühle sprechen.

dass das eigene Kind nicht den Erwartungen entspricht, gehört dazu und braucht Zeit. Aber schlussendlich sehen viele Eltern ein, dass es ihrem Kind besser geht, wenn es den Freiraum bekommt, sich selber zu sein», weiss Kaufmann. Mit einer Fachperson können Liam und seine Eltern offene Fragen klären und den weiteren Weg gehen. Den nächsten Schritt sollte Liam immer selber bestimmen dürfen. Und doch: Noch lange haben die Eltern das letzte Wort. «Mit dem Kind im Dialog bleiben und nicht über dessen Kopf hinwegreden, das ist das Wichtigste», rät Pauli. Denn es gibt verschiedene Möglichkeiten, Transidentität zu leben. Bleiben die Entscheidungen weitestgehend beim betroffenen Kind und Jugendlichen, ist das Kindeswohl keine leere Floskel.

VIER FRAGEN AN THOMAS SCHACHNER

Der 26-jährige Transmann lebt in Wien und arbeitet als Kindergartenpädagoge.

Thomas Schachner, wann haben Sie gemerkt, dass Sie Trans* sind? Solange ich mich erinnern kann, habe ich mich als männlich wahrgenommen, ohne genau zu wissen, was das bedeutet. Im Rollenspiel gab ich mir andere Namen – und es waren immer männliche.

Wie haben Ihre Eltern reagiert? Mit vier oder fünf fragte ich meinen Vater, warum ich denn kein Junge sein könnte. Er erklärte mir, dass ich nun mal keinen Penis habe. Das könne man nicht ändern. Diese Erklärung hat bei mir damals eine innere Verzweiflung ausgelöst – diese Endgültigkeit war für mich unerträglich. Meine Mutter versuchte mich typisch weiblich zu erziehen. Auf allen Fotos, die es von mir als Kind in einem Kleid gibt, sehe ich todunglücklich aus.

Was hätten Sie sich damals gewünscht? Was mir definitiv geholfen hätte, wäre ein offener und lockerer Umgang der Erwachsenen mit Geschlechterklischees gewesen. Mein Umfeld erinnerte mich immer wieder daran, dass ich eine weibliche Rolle zu spielen habe. Als wir einmal Indianerfest im Kindergarten hatten, meinte meine Betreuerin: «Du bist aber eine hübsche Indianerfrau!» Das hat in mir grossen Unmut ausgelöst, da ich mich als Häuptling gesehen hatte.

Was sollen Betreuende wissen oder beachten? Wichtig ist, dass dieses Verhalten nicht verhindert oder überdramatisiert wird, denn es gehört zur Identitätsfindung eines Kindes – völlig unabhängig davon, ob es transident ist oder Geschlechterrollen ausprobiert. Und es ist an sich kein Grund zur Sorge. Aufklären über das Thema ist das Um und Auf: Eltern, Betreuende, aber auch die Kinder. Denn oft ist es für sie unmöglich, ihre Gefühle in Worte zu fassen und sich mitzuteilen.